Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 93 (1975)
Heft: 16

Artikel: Asbestzement an Baudenkmälern
Autor: Wyss, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-72723

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zudem ist eine kleine Pilotanlage für anorganische Abfallstoffe vorgesehen.

In der Fachkommission, welche die Planung überwacht, sind die Stadt und der Kanton Zürich, der Kanton Aargau, der Bund und vor allem die Wissenschaft vertreten. Sechs mögliche Standorte im Kanton Zürich wurden geprüft. Es zeigte sich, dass das unüberbaute Areal neben der Kehrichtverbrennungsanlage Dietikon am meisten Vorteile bietet. Hier kann vor allem mit kurzen Transportentfernungen gerechnet werden, weil der grösste Teil des Sondermülls in den Industriezonen der Stadt Zürich und des Limmattales entsteht. Von der N1 aus kann der vorgesehene Standort auf kürzestem Weg erreicht werden, ohne dass Wohngebiete belästigt würden. Ein Geleiseanschluss und eine leistungsfähige Kläranlage sind vorhanden. Bei geringem Anfall von Sondermüll kann der Spezialofen mit Hausmüll beschickt werden, da die Betriebstemperatur immer auf ungefähr 800 °C gehalten werden muss. Damit lässt sich auch eine Erweiterung der Kehrichtverbrennungsanlage hinausschieben.

Keine Belästigung der Umwelt

Bei voller Auslastung kann der Drehrohrofen als zentraler Anlageteil in der Woche 336 t Schadstoffe verarbeiten. Das sind, wenn man ausschliesslich den Transport mit Lastwagen von 6 t Tragkraft berücksichtigt, 56 Fahrten je Woche oder rund 11 je Arbeitstag. Dazu kommt eine Fuhre pro Tag für den Schlackenabtransport. Von regionalen Sammelstellen aus kann das Material jedoch auch mit der Bahn direkt in die Anlage geliefert werden. Das zusätzliche Verkehrsaufkommen ist ausgesprochen bescheiden. Unangenehme Gerüche, die aus dem Betrieb stammen, dürfen in einer Entfernung von 50 m in Windrichtung, gemessen von der Arealgrenze aus, nicht mehr wahrnehmbar sein. Für die Entstaubung des Abgases ist ein niedriger Grenzwert vorgeschrieben. Die Staubdichte, der Gehalt an Schwefeldioxyd und Chlorwasserstoff werden zudem ständig überwacht. Da die Anlage auch in der Nacht und an Sonn- und Feiertagen betrieben wird, wurden ausgesprochen niedrige Grenzwerte für die Geräuschimmissionen festgelegt.

Asbestzement an Baudenkmälern

DK 719:666.961

Das Dach schützt das Baudenkmal vor Regen, Schnee, Wind und Sonne. Doch ist es kein lästiger Zubehör wie der Regenschirm, den man bei schlechtem Wetter mit sich herumträgt, sondern Bestandteil und Formelement. Es bestimmt den Baukörper, darüber sind kaum Worte zu verlieren. Die Dachhaut vergisst man aber gerne. Weil in unseren Dörfern ein buntes Gemisch von Blech, Ziegeln, Asbestzement und Schindeln besteht, das uns nichts zu sagen hat, haben wir den Sinn für die Stofflichkeit des Bedachungsmaterials verloren. Betroffen werden wir erst durch jene Siedlungen, in denen noch eine alte einheitliche Dachlandschaft besteht. Ihr fügt sich das Baudenkmal ein, und es wird zur auffälligen Ausnahme, wenn etwa romanische Türme in Schindelgegenden steinerne Pyramiden tragen oder Kupfertafeln auf Kuppeln gelegt sind. Anders als bei den Täfern und Stukkaturen im Innern der Gebäude, welche durch den Willen des Architekten, des Bauherrn und nach dem Sinn der Künstler gestaltet wurden und Zeichen individuellen Wohlstandes sind, ist das Bedachungsmaterial auf Kirchen und Häusern im allgemeinen aus der lokalen Tradition gewachsen. Dennoch dient es auch in diesem Rahmen noch der eigenwilligen Form: beim Haus Cadalbert in Sevgein schmiegt es sich um den geschweiften Giebel; beim Schlösschen in Parpan formt es die Erscheinung der kleinen Kuppel.

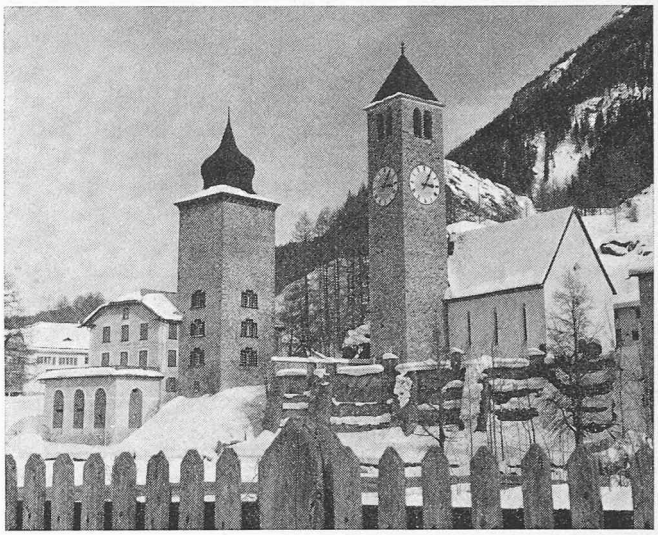
Das 1682 für Johann Gaudenz v. Capol erbaute «Schlössli» in Flims

Überall dort, wo Holz für die Bedachung verwendet wurde – in den alpinen Regionen sind Ziegel relativ spät wieder eingeführt worden –, hat die Brandgefahr zur Eindeckung mit harten Materialien geführt. Nur noch an wenigen Stellen finden wir das «Deutsch Dach», wie es auf der Sebastianskapelle in Zuoz lag, oder die Brettschindeln, welche mit Steinen beschwert waren, häufiger noch die feinen Lärchen- und Tannenschindeln. Blech und Ziegel sind an ihre Stelle getreten, und seit dem Ersten Weltkrieg auch die Asbestzement-Dachschiefer «Eternit», welche damals meist rautenförmig verlegt wurden. Dieses Nebeneinander vieler Materialien verdarb die Dachlandschaft und veränderte das Gesicht der Baudenkmäler. Hier eine Einheitlichkeit zu fördern und das einzelne Bauwerk seiner Nachbarschaft einzugliedern, ist ein denkmalpflegerisches Ziel.

Auch das «Eternit»-Schieferdach in seiner heutigen Form ist ein Ersatzmaterial, das anstelle der alten Dachhaut tritt. Doch eignet es sich zur Annäherung an die alte Erscheinung. Die dunkelgrauen Farbtöne übernehmen etwas vom Silberglanz des verwitterten Holzes, das leichte Material bedarf keiner Verstärkung der alten Dachstühle, und mit der Tafelgrösse lässt sich die Struktur dem alten kleinen Massstab annähern. First und Gräte können durch den Strakkord und den französischen Grat ähnlich wie bei Schindeln weich gehalten werden. Die Dächer des Schlösschens in Flims oder der Kirche in Vnà mögen für die einfachste Form der Doppeldeckung mit Platten stehen, wobei in Vnà die alte Einsackung des Daches beibehalten wurde, soweit dies das Unterdach zuliess. In Parpan wurde die Kuppel mit Asbestzement-Dachschiefern «Eternit» kleinsten Formates eingedeckt, welche die alte Schindelgrösse nachbilden. Der Turm in Susch, der bis vor kurzem seine verschindelte Haube trug, erhielt wegen der Vorschriften der Brandversicherung ein Dach aus «Eternit», das ähnlich der deutschen Schieferdeckung mit abgerundeten Ecken versehen ist. Die Schiefergrösse wurde der jeweiligen Krümmung der Oberfläche angepasst. St. Sebastian in Zuoz wurde in der Art der österreichischen Steinschindeln gedeckt. Die mehrfache Deckung gibt dem Dach Relief und betont die Kleinmassstäblichkeit. Sie sollte in Zukunft mehr angewendet werden.

Hier ist eine Bemerkung zur Frage der Schneefangvorrichtung anzuschliessen. Seit einigen Jahren werden Schneehöcker, welche gleichmässig über das ganze Dach gezogen werden, gegen das Abrutschen des Schnees verwendet. Dies ist zu bedauern, denn sie beeinträchtigen die Gesamtwirkung und lösen die Fläche in Punkte auf. Damit fallen die ästhetischen Vorteile des «Eternit»-Schieferdaches dahin. Der Denkmalpfleger muss deshalb verlangen, dass mit seinen Möglichkeiten der farblichen und strukturellen Variabilität nur zusammen mit den herkömmlichen Schneefangvorrichtungen verwendet wird.

Dr. *A. Wyss,* kant. Denkmalpfleger, Chur



Susch im Engadin. Rechts die Kirche mit ihrem romanischen Turm und links der Wohnturm der Planta mit einer originellen Barockhaube. Bei der Renovation des Turmes, der aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammen dürfte, wurden die Holzschindeln der Dachhaube durch Eternit-Asbestzement-Schiefer ersetzt. Die Eindeckung erfolgte mit Schiefern Format 15/20 in waagrechter Deckung, mit Überdekkung 5/8 cm

Ein Mensch zu sein

DK 130.1

Ein Grundanliegen des vor bald zwei Jahren verstorbenen Denkers *Jean Gebser* war es, den aufgeklärten Abendländer aus der materialistischen Verkümmerung seines rationalen Denkens, in der er festgefahren ist, herauszuführen und ihm jene Formen des Schauens und Vernehmens nahezubringen, die es ihm ermöglicht, die ungeschmälerte Ganzheit der Wirklichkeit zu erfassen. Man hat Gebser vorgeworfen, er hätte sich in seinen Schriften jener rationalen Sprache bedient, die es zu überwinden gelte. Natürlich war er sich dessen durchaus bewusst. Aber es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich in der Sprache seiner Leser auszudrücken, damit diese ihn verstehen. Dass er eine seinem Anliegen eher entsprechende Sprache nicht nur kennt, sondern auch beherrscht, zeigen die zwei neuesten Veröffentlichungen. Die eine ist ein Band Gedichte, auf den hier schon früher hingewiesen wurde [1]), die andere enthält Betrachtungen über die Formen menschlicher Beziehungen und soll nachfolgend kurz besprochen werden [2]).

Eigentlich legt der Verfasser gesammelte Lebenserfahrungen vor, und zwar in Form von alltäglichen Geschehnissen. Der erste der drei Teile enthält sechs Aufsätze – zum Teil sind es Vortragstexte – über Fragen, die sich jeder denkende Mensch stellt und über die auch schon verschiedentlich geschrieben worden ist. Aber aus der Art, wie es hier geschieht und worauf Gewicht gelegt wird, spürt der Leser die bildende Wirkung eines Denkens, das sich jenen Wesenselementen zuwendet, die gemeinhin unbeachtet bleiben und doch grundlegend wichtig sind. Im zweiten Teil finden sich fünf Betrachtungen über Spanien, von denen Ähnliches zu sagen wäre. In den angeführten Beispielen spiegeln sich Eigenarten, aus denen der Leser nicht nur die stolzen Bewohner jenes eigenartigen Landes, sondern auch sich selbst von ungewohnten Blickpunkten her kennenlernt. Im dritten Teil, der fast die Hälfte des Buches einnimmt, erzählt Jean Gebser unter dem Titel: «Die schlafenden Jahre», Begebenheiten und Erlebnisse seiner Kindheit bis zum Abschluss seiner Lehrzeit in einer Bank. Hier wird mit oft erschütternder Eindringlichkeit deutlich, was es heisst, ein Mensch zu sein, wie da immer wieder neue Kraftquellen erschlossen, oft unscheinbarste Nebensächlichkeiten in ihrer Zukunftsträchtigkeit erkannt und in Zusammenhang mit dem Lebensganzen gebracht, schicksalhafte Prüfungen von fast unmenschlicher Härte als vorbestimmte Stufen der Personwerdung nicht nur verstanden, sondern auch überwunden werden. Wer diesen Stufenweg zu gehen sich anschickt, wird dem Verfasser für die einzigartigen Hilfen dankbar sein, die er ihm hiefür bietet.

A. Ostertag

[1]) SBZ *92* (1974), H. 42, S. 972.

[2]) **Ein Mensch zu sein.** Betrachtungen über die Formen der menschlichen Beziehungen. Von *Jean Gebser*. 136 S. Bern und München 1974, Francke Verlag.

Namhafte amerikanische Wissenschaftler befürworten Kernenergie

DK 621.039

Anlässlich einer Pressekonferenz in Washington äusserten sich am 16. Januar 1975 32 führende amerikanische Wissenschaftler – worunter 11 Nobelpreisträger für Chemie, Physik, Physiologie und Medizin – zu Fragen der Energieversorgung. Nach ihrer Ansicht stecken die USA gegenwärtig in der schwierigsten Lage seit dem Zweiten Weltkrieg. Die heutige Energiekrise sei ein Problem von Jahrzehnten und nicht nur von einigen Jahren; damit sei sie zu einem neuen und bestimmenden Faktor der industrialisierten Gesellschaft geworden. Die hohen Ölpreise bedrohten die wirtschaftlichen Strukturen nicht nur der USA, sondern der ganzen westlichen Welt. In den nächsten drei bis fünf Jahren sei Sparsamkeit der einzige Ausweg. Daneben müsse es aber auch realistische langfristige Pläne geben; es sei aber bedauernswert, dass sich diese zu langsam entwickelten. Die Wissenschaftler bedauern aber auch die Tatsache, dass der Öffentlichkeit gegenüber *unrealistische Aussagen* gemacht würden, wonach es leichte Lösungen gäbe. Wohl seien viele interessante Vorschläge für alternative Energiequellen vorhanden, die intensive Forschungsanstrengungen verdienten, aber keine dieser Alternativen werde wahrscheinlich noch in diesem Jahrhundert einen ins Gewicht fallenden Beitrag zu unserer Energieversorgung leisten können.

Um die schwindenden Erdöl- und Erdgasvorräte zu ergänzen, müssten die USA vermehrt die festen Brennstoffe Kohle und Uran anwenden. Die Kohle bilde die Grundlage